

Einführung

Petrus Donders war 1842 in Paramaribo, der Hauptstadt von Surinam, angekommen, nachdem er ein Jahr zuvor in Oegstgeest (Niederlande) zum Priester geweiht worden war.

Der Brief ist an den Priester Gerard van Someren adressiert. Gerardus Walterus van Someren (16.08.1802 - 15.10.1888) war im Internat Professor für Philosophie und im Priesterseminar in Haaren Professor für Theologie von Petrus Donders. Zu der Zeit gab es in den Niederlanden noch keine Bistümer. Im Norden gab es Erzpriestertümer, im Süden Apostolische Vikariate. Die bischöfliche Hierarchie wurde am 4. März 1853 wieder hergestellt.

Brief an hochwürdigen Herrn G. van Someren

Zur größeren Ehre Gottes

Paramaribo, den 8. September 1846

Hochwürdiger Herr und Freund!

Schon recht lange habe ich das Verlangen, Euer Hochwürden zu schreiben; doch durch vielfältige und andauernde Verpflichtungen verhindert, konnte ich meinen Vorsatz nicht ausführen. Doch glauben Sie ja nicht, hochwürdiger, unvergesslicher Freund, dass ich Sie und die Wohltaten, die Sie mir so vielfältig und wohlmeinend erwiesen haben, etwa vergessen hätte. Nein, Hochwürden, es vergeht kein Tag, an dem ich Ihrer nicht in meinen, wenn auch schwachen Gebeten und in meinen Messopfern gedenke, und ich hoffe, dass ich dies mit Gottes Gnade bis an mein Lebensende tun werde. Um Euer Hochwürden einen Beweis meiner Erkenntlichkeit und meiner Hochachtung zu geben, beginne ich diesen Brief, den ich mit Gottes Hilfe, soweit die Zeit es gestattet, fertigzustellen hoffe; einerseits um mein früher gegebenes Versprechen zu erfüllen, und andererseits um durch diesen ausführlichen Bericht Euer Hochwürden dafür zu entschädigen, dass ich das Schreiben so lange aufgeschoben habe.

Ich hoffe, dass Sie meinen letzten Brief erhalten haben, den ich 1843 geschrieben und meinem unvergesslichen Vater, Mons. Grooff¹, bei seiner Reise in die Heimat mitgegeben habe. Darin habe ich Euer Hochwürden zu Ihrer Ernennung zum Pfarrer von Eindhoven und zum Dekan jenes Distrikts beglückwünscht, worauf ich hier kurz hinweisen möchte - wie auch die wichtigen Nachrichten von unserer Mission an den Godsdienstfreund² vom Januar 1845. - Nun zur Sache.

Ich habe früher Euer Hochwürden versprochen, mit der Zeit das eine oder andere von dieser Kolonie zu berichten; was ich soweit möglich, jetzt tun möchte. Und obwohl dieses Bild nicht viel Angenehmes bringt, wird es Euer Hochwürden doch, wie ich vertraue, willkommen sein.

Um Euer Hochwürden gleich eine Vorstellung von dieser Kolonie zu geben: Denken Sie sich einen großen, ausgebreiteten Wald, wie ihn der Allmächtige mit seinem Befehl: „Er sprach und sie wurden geschaffen“³ hervorgebracht hat, dessen Breite mehr als sechzig Gehstunden beträgt, und dessen Tiefe ich noch nie genau erfahren habe. Stellen Sie sich dann vor, dass dieses weite Gebiet von allerlei Sorten Holzgewächsen und Bäumen bewachsen ist, zu zahlreich, als dass man ihre Arten aufzählen könnte: angefüllt mit allerlei wilden Tieren, Tigern, Affen usw., dazu auch eine große Menge von Schlangen, von denen viele sehr giftig sind; und stellen Sie sich vor, dass dieser wilde Wald von vielen Strömen und Flüssen durchzogen ist, mit vielen Arten von Fischen, darunter auch Haie und Krokodile usw.

¹ Monseigneur Jacobus Grooff (20.9.1800 – 29.4.1852) war der apostolische Präfekt von Surinam, der 1839 bei seinem Besuch des Priesterseminars in Haaren für Priester für Surinam warb.

² Eine 1818 von Joachim George Le Sage ten Broek errichtete, konservative Zeitschrift für ein breites Publikum, mit reichlichen kirchlichen Nachrichten aus dem In- und Ausland, die ein gutes halbes Jahrhundert erschienen ist.

³ Psalm 32, 9 und 148, 5.

Dieses Land ist im Allgemeinen sehr fruchtbar, auch wenn es wenig bebaut ist, da bis heute die Kultivierung nur durch Sklaven geschieht, weil die Eingeborenen und die freien Menschen, besonders hier in der Stadt, zu träge und zu stolz sind, um zu arbeiten. Doch findet man außerhalb der Stadt Paramaribo, die nur wenig bebaut ist und gleichsam im Wald begraben scheint, sehr viele Plantagen, von denen jedoch, da die Zahl der Sklaven abnimmt, viele verlassen sind.

Die Haupterzeugnisse der Plantagen sind Zucker, Kaffee, Kakao; auch Reis und Mais wachsen hier sehr üppig. Die Hauptnahrung der Sklaven sind Bananen, die hier an einer Baumart wachsen, wie auch andere Früchte, die allerdings dieses Jahr, wegen der außerordentlich langen Trockenzeit, beinahe nicht gewachsen sind. Daher die bittere Armut, die hier herrscht.

Die Ureinwohner dieses Landes sind die Indianer, deren Hautfarbe kupferrot ist. Sie leben fast alle weit entfernt von der Stadt, an den großen Flüssen, dem Marowijne, an der Grenze von Französisch-Guyana, und dem Corantijn, der an der Grenze von Englisch-Guyana verläuft. Diese sind freie Menschen, aber völlig unkultiviert und noch in der Finsternis des Heidentums befangen. Die zweite Gruppe sind Busch neger, von schwarzer Hautfarbe, die sich vor längerer Zeit von der Regierung unabhängig gemacht haben. Drittens die Sklaven, ehemals aus Afrika eingeführt, auch von schwarzer Farbe, heute aber farbig gemischt, durch sittenlose Europäer gezeugt. Ihre Zahl war früher sehr groß, ist aber gesunken und sinkt noch immer, wegen des unregelmäßigen Lebens usw. und auch nicht wenig wegen der unmenschlichen Strafen oder genauer: Misshandlungen. Dazu kommt der Mangel an Verpflegung, die zum Leben und zu harter Arbeit notwendig ist. Das trifft vor allem in diesem Jahr zu, wegen des Mangels der oben erwähnten Bananen.

Vor allem aber, nach meiner Meinung, offenbart sich hier der Finger Gottes, der zu sagen scheint: Bis hierher und nicht weiter. O, hätte man hier auch nur so viel Sorge für den Unterhalt und das Wohlbefinden der Sklaven, als man sich in Europa um die Haustiere sorgt, dann würde es besser aussehen. Wollte ich Euer Hochwürden alles berichten, was ich gehört und gesehen habe ..., doch ich will das lieber stillschweigend übergehen, denn das übersteigt jede Vorstellung, und ich schaudere, wenn ich daran denke, und ich will mich deshalb lieber darauf beschränken, mit tiefem Mitleid auszurufen:

„Wehe! Wehe Surinam am großen Tag des Gerichtes! Wehe! Wehe! Ja, tausendmal wehe den Europäern, den Besitzern der Sklaven-Plantagen, den Verwaltern, den Direktoren und Aufsehern (die alle über die Sklaven herrschen)!!! Unselig, die sich bereichern mit dem Schweiß und Blut der armen Sklaven, die außer Gott keinen Beschützer haben.“

Kein Wunder darum, dass der Heilige Vater Gregor XVI., seligen Gedenkens, Bullen⁴ und Bittschriften herausgegeben hat, um den Sklavenhandel ganz abzuschaffen und den Sklaven zur Freiheit zu verhelfen. Vielleicht kommt Euer Hochwürden nun der Gedanke: daher die Gefahr des Untergangs, welche die holländische Regierung bedroht, weil sie den Sklavenhandel noch immer nicht abschafft. Ja, und Gott weiß das ...!

Wie es daher mit der Sittlichkeit hier bestellt ist, brauche ich Euer Hochwürden nicht zu beschreiben, zumal Euer Hochwürden bemerken, dass alles auf jede Weise zusammenwirkt, um diese zu verderben, und niemand wirkt dagegen, außer uns. Wir stehen hier diesem unermesslichen Strom der Gottlosigkeit gegenüber, allein, nur mit dem Kreuz gewappnet und mit unserem Gottvertrauen gestärkt.

Auch findet die Abgötterei keinerlei Gegner außer uns. Früher wurde diese durch die Regierung verboten und bestraft; doch gegenwärtig schaut man durch die Finger, und der Grund dafür ist, dass viele Protestanten, auch von den Angesehensten, sich damit einlassen, und so kann man sagen, dass sie wieder zum Heidentum zurückkehren. O Zeiten, o Sitten!

Die verschiedenen hier in der Kolonie vertretenen Sekten sind: 1. die Lutheraner, 2. die Calvinisten, 3.

⁴ Siehe „In supremo Apostolatus fastigio“ vom 3. Dezember 1839, zu finden auf www.stclemens.org/PeterDonders/ unter „Letters“.

die Herrnhuter oder Mährischen Brüder, 4. die Israeliten⁵.

Unter diesen sind die Herrnhuter die verderblichsten. Sie allein (außer uns) bemühen sich um die Sklaven und die freien Neger. Aber unglücklicherweise mit zu viel Erfolg, weil sie mit ihrer Lehre und ihrer Nachsicht den meisten Sklaven gefallen.

Um Euer Hochwürden nur einige Beispiele zu geben: sie taufen ruhig jene, die mit vier oder gar fünf Negerinnen zusammenleben, und verlangen nur zu versprechen, dass, wenn eine davon stirbt, keine andere an ihrer Stelle genommen wird. Sie haben zwar eine Art Ehe, doch können sie diese auch auflösen auf ihre Art usw. Die Spendung der Taufe, vor allem, was die Form betrifft, ist sehr zweifelhaft bezüglich der Gültigkeit.

Dazu kommt, dass viele Protestanten und vorab die Juden ihre Sklaven zwingen, zu den Herrnhutern in den Unterricht zu gehen. Wären die Sklaven jedoch frei, ich glaube, dann gingen viel weniger zu ihnen, denn sie sind weithin nicht sehr beliebt vor allem wegen ihrer Habsucht, da sie in Alles Geschäftliches einmischen. Und die Sklaven, wie auch die Freien, sind genötigt, bei ihnen einzukaufen; denn, wie man hört, sagen sie, oder besser: machen sie den Sklaven weis, dass alles, was sie verkaufen, geweiht ist ... usw.

Aber, Hochwürden, glauben Sie nun nicht, dass sie schließlich so zahlreich sind. Nein, hier in der Stadt werden sie wohl kaum mehr Sklaven und Freie zählen als wir, und dabei ist zu beachten, dass sie schon lange vor uns in der Kolonie tätig waren, und 2. dass alles, seitens der Regierung und der Sklavenhalter, sie begünstigte. Ferner haben sie zu vielen Plantagen Zugang, der uns oft verweigert wurde; aber insgesamt ist es doch nicht viel.

Sie lehren sie etwas singen, und so beginnen sie zum Beispiel, wie ich von einigen gehört habe, den Sklaven am Anfang ein Kapitel aus dem Propheten Isaias in der von ihnen selbst übersetzten negerenglischen Bibel vorzulesen, anstatt sie zuerst zu lehren, Gott zu kennen. So machen sie aus ihnen gelehrte Leute, wie ich es manchmal festgestellt habe bei solchen, die fast zwanzig Jahre bei ihnen unterrichtet wurden, und nun von uns in die wahre Kirche aufgenommen werden wollten, die oft das Abendmahl empfangen haben, aber das Geheimnis der Menschwerdung Jesu Christi nicht kannten usw., wie alle Protestanten.

Schließlich, was ich noch ganz allgemein sagen kann, sind Treue und Ehrlichkeit in der Kolonie sehr selten, weil einer den anderen betrügt, soviel er nur kann. Gerichtliche Vorladungen und Ausverkäufe sind an der Tagesordnung. Ja, Hochwürden, in der Kolonie geht es so abwärts, dass ihr tiefer Fall sehr nahe zu sein scheint, und kein Wunder, dass der gute Gott zu seiner Zeit so viele Ungerechtigkeiten und Gottlosigkeiten strafen wird. Denn so viele sieht man da, die sich früher durch Wucher und allerlei Ungerechtigkeiten, Misshandlung von Sklaven, ja auf Kosten von ihrem Schweiß und Blut, bereichert haben und ein ansehnliches Vermögen besaßen, und nun gänzlich zusammengebrochen sind. Ihr Besitz wird zwangsweise verkauft; ihre Häuser, die sie noch bewohnen, sehen aus wie Pferdeställe, und das Zeichen ihrer Verdammnis tragen sie auf der Stirn. So steht es auch mit den Plantagen, die dieses Jahr zum großen Teil unter Zwangsverwaltung gestellt wurden.

Dies alles, so hoffe ich, wird mit Gottes Hilfe die Freigabe der Sklaven beschleunigen. Ja, der gute Gott, so hoffe ich, wird in seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit das Los des unglücklichen und so lange unterdrückten Sklaven erleichtern und ihm die Freiheit schenken, damit er imstande ist, seinen Schöpfer zu erkennen und ihm aufrecht zu dienen. O, dann wird sich vor uns ein offenes Arbeitsfeld auftun! Der gute Gott gebe dies!

Was das Binnenland betrifft, wo die Sitten und Gebräuche der Indianer und der Buschneger herrschen, so kann ich davon Euer Hochwürden nicht viel berichten, da wir bis jetzt bei diesen Leuten noch nicht gewirkt haben; doch hoffe ich, dass wir bald diese Freude haben werden, was ich schon lange gewünscht und ersehnt habe. Ich habe nur vernommen, dass die Indianer, die am weitesten von der Stadt entfernt sind, im Ackerbau sehr eifrig sind, obwohl andere auch wieder sehr faul sind ... Wie es eigentlich steht,

⁵ Hiermit meint Petrus Donders die Juden.

kann ich Euer Hochwürden nicht mit Sicherheit sagen. Der gute Gott gebe, dass wir diese Unglücklichen, die noch in der Finsternis und im Todesschatten sitzen⁶, mit der Fackel des Glaubens erleuchten können, und dann kann ich Ihnen mehr Einzelheiten über sie berichten.

Inzwischen empfehle ich die Unglücklichen Ihrem frommen Gebet und Ihrem Messopfer.

Von Zeit zu Zeit sehe ich solche hier in der Stadt, die in der Nähe in kleinen Gruppen wohnen, und ich habe festgestellt, dass sie Kleider tragen, um ihre Nacktheit zu bedecken, was mir viel Hoffnung gibt für ihre Zivilisierung und auch für ihre Bekehrung. Auch habe ich gehört, dass sie sich meist mit *einer* Frau begnügen, und dass sie eine Abneigung gegen das Stehlen haben, was bei den Negern meist anders ist. Beides gibt mir eine frohe Hoffnung für die Zukunft, wenn der gute Gott, ohne den wir nichts vermögen, unser Gebet erhören und unsere Arbeit segnen will.

Die „Protestantische Europäische Kolonisation“, die seit zwei Jahren hier tätig ist, was Euer Hochwürden nicht unbekannt sein wird, ist alles andere als erfolgreich: bis jetzt enorme Unkosten, und alles umsonst. Bis heute haben die Überlebenden (denn die Hälfte ist gestorben) beinahe nichts erreicht und werden auch nichts ausrichten, und was die Sitten betrifft - schlecht. Pastor Van den Brandhof, der von Seiner Majestät noch mit dem Ritterorden ausgezeichnet wurde, wird wohl bei der Abrechnung nicht sehr löblich davonkommen. Nein, hochwürdiger Freund, das ist keine Arbeit für den Protestantismus; das können sie nicht und werden es nie können.

Was das Glück und Gedeihen der Kolonie in zeitlicher Hinsicht betrifft, die mit ihren letzten Zuckungen gegen den vollständigen Untergang kämpft, hat Seine Exzellenz der Gouverneur Raders ein Mittel ausfindig gemacht, um die freien Eingeborenen der Stadt für die Handarbeit zu gewinnen und sie langsam daran zu gewöhnen (denn dies war - wohlbemerkt - bis jetzt eine unerträgliche Schande, dass freie Menschen, auch wenn sie zum Betteln gezwungen waren, arbeiten sollten — nein, dafür waren die Sklaven da), nämlich einen Kanal zu graben, beginnend bei der Stadt bis nach Post-Groningen (europäische Kolonie).

Seine Exzellenz spornte sie dazu an, indem er ihnen täglich einen Gulden gab, und zwar einen silbernen (der viel größeren Wert hat als das surinamische Papiergeld, weil sie für den Silbergulden 30 - 40 % Aufgeld erhalten); die Frauen erhalten pro Tag 50 Cent. Die Absicht ist, ihnen, wenn sie an das Arbeiten gewöhnt sind, Land zum Bebauen zur Verfügung zu stellen, damit sie erst einmal ihre eigene Verpflegung beschaffen, dann Zuckerrohr usw. anbauen, wenn der Wald einmal abgeholzt und alles mit gehöriger Entwässerung versehen ist. Wie Euer Hochwürden sehen, eine Sache, die theoretisch schön aussieht, aber jeder fragt sich: werden sie durchhalten?, und was kommt dabei heraus? usw. Bis heute geht es gut. Die Sache wurde am 31. August durch Seine Exzellenz feierlich eröffnet, und schon 230 Männer und Frauen sind an der Arbeit. Sie arbeiten von morgens 6 bis 11 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr, und damit haben sie ihr Geld verdient. Werden sie durchhalten? Das ist eine Frage, welche die Zeit beantworten wird. Aber wir haben eine weitere Frage: Wie wird es mit der Sittlichkeit aussehen? Wird diese durch die gemeinsame Arbeit verbessert werden? Antwort: Nein. Der gute Gott gebe uns schließlich das Beste und bewahre die Guten.

So, hochwürdiger Herr und lieber Freund, sehen Sie aus alledem eine Skizze des Landes und seines gegenwärtigen Zustandes, ein Bild, wie ich anfangs bemerkte, das nicht viel Angenehmes bringt, und aus alledem können Euer Hochwürden schließen, mit wie vielen Schwierigkeiten wir zu kämpfen haben, und dass Glaube und Sitten nicht mit großen Schritten vorwärtsgehen können, solange der Sklavenhandel und die Plantagen nicht vollständig abgeschafft sind, wie in Nordamerika, wo sie es mit freien Menschen zu tun haben.

Doch zählen wir unter den Sklaven und den freien Menschen auch viele gute Katholiken: kein Sonntag vergeht, ohne dass mehrere zum Tisch des Herrn gehen, und jeweils am ersten Sonntag und an den Festtagen sind es sehr viele. Auch sind unter den Sklaven und den Freigelassenen seit meiner Ankunft schon viele getraut. — Das genügt, damit Euer Hochwürden vorläufig das eine oder andere

⁶ Psalm 107,10, Matthäus 4,16.

beurteilen können. Sollten Euer Hochwürden mehr Einzelheiten verlangen, dann seien Sie so gut, mich das wissen zu lassen, indem Sie Fragen stellen; ich werde sie bereitwillig beantworten.

Darf ich Euer Hochwürden bitten, den Inhalt des Briefes, oder den Brief selber, wenn Sie ihn gelesen haben, dem hochwürdigen Herrn Pfarrer W. van de Ven⁷ in Tilburg mitzuteilen?

Nun muss ich schließen. Mit herzlichen Grüßen und besten Segenswünschen verbleibe ich dankbaren Herzens,

Euer Hochwürden ergebener Sohn und Freund in Jesus Christus

P. Donders, apostolischer Missionar

Heute, am 5. Dezember

PS. Herzliche Grüße an die Schwester von Euer Hochwürden mit Schwager und Kindern; ferner, bitte, bei Gelegenheit an Mons. H. den Dubbelden⁸, an die hochwürdigen Herren Regens und Präsident, an die Seminarprofessoren usw.

⁷ Pfarrer Wilhelmus van de Ven (28.8.1793 - 17.3.1882) war Pfarrer in der Goirkese Kirche in Tilburg, wo Petrus Donders 1841 seine erste Messe gelesen und 1842 seine Abschiedspredigt gehalten hat, und in der heute sein Taufbecken steht. Er war einer der Wohltäter, die die Zeit von Petrus Donders im Internat ermöglicht haben.

⁸ Henricus den Dubbelden (14.12.1769 – 13.10.1851), apostolischer Vikar von 's-Hertogenbosch und Titularbischof von Emmaus, Auftraggeber für den Bau des Seminars in Haaren. Er hat am 10. Oktober 1839 die Goirkese Kirche in Tilburg gesegnet (geweiht wurde sie erst am 4. Juli 1843).